

Uwe Westphal



Das große Buch der Gartenvögel

Unsere Vögel im Garten
erleben, fördern, schützen



Illustrationen von
Christopher Schmidt



pala
verlag

Mehr als
50 Arten
im Porträt

Uwe Westphal

Das große Buch der Gartenvögel

Uwe Westphal

Das große Buch der Gartenvögel

Unsere Vögel im Garten
erleben, fördern, schützen

Illustrationen von Christopher Schmidt



pala
verlag



Inhalt

Gefiederte Nachbarn – eine Liebeserklärung	8
Gartenvögel im Porträt	10
Die Amsel	10
Die Singdrossel und Verwandte	16
Das Rotkehlchen	22
Die Heckenbraunelle	27
Der Zilpzalp	31
Der Zaunkönig	36
Die Goldhähnchen	40
Kohlmeise, Blaumeise und Verwandte	46
Die Schwanzmeise	53
Kleiber und Baumläufer	58
Buntspecht und Grünspecht	64
Elster, Krähen, Dohle und Eichelhäher	70
Ringeltaube und Türkentaube	76
Haussperling und Feldsperling	81
Der Star	87
Die Bachstelze	93
Schwalben und Mauersegler	97
Waldohreule, Waldkauz und Schleiereule	104
Die Mönchsgrasmücke und Verwandte	111
Gelbspötter und Nachtigall	117
Gartenrotschwanz und Hausrotschwanz	121
Grauschnäpper und Trauerschnäpper	126
Sperber und Turmfalke	131
Buchfink und Bergfink	136
Gimpel und Kernbeißer	141

Grünfink, Girlitz und Zeisige	146
Stieglitz, Hänfling und Goldammer	152
Die Stockente	157
Seltenere gefiederte Gäste im Garten	161
Ein wissenschaftlicher Blick über den Gartenzaun	166
Ursprüngliche Lebensräume unserer Gartenvögel	166
Bestandsentwicklung und Verstädterung	171
Naturnahe Gärten – ein Beitrag zum globalen Vogelschutz?	176
Nisthilfen für Gartenvögel schaffen und erhalten	182
Nisthilfen für Höhlenbrüter und Nischenbrüter	182
Vorhandene Brutplätze am Haus erhalten	191
Nisttaschen und Nistquirle für Freibrüter	194
Gärten vogelfreundlich gestalten	196
Haufenweise Lebensräume – Kleinstrukturen schaffen	196
Heimische Sträucher und Hecken pflanzen	200
Wildkräuter und Wildstauden im Garten	210
Wände, Mauern und Dächer begrünen	221
Wasser im Garten	227
Gartenvögel fördern, schützen, beobachten	236
Vogelfütterung – notwendig, nutzlos oder schädlich?	236
Vögel und Katzen – ein unlösbarer Konflikt?	247
Vögel, Licht und Glas – wie schlimm ist das?!	252
Verletzungen und Krankheiten von Gartenvögeln	255
Was tun mit (scheinbar) verlassenen Jungvögeln?	259
Vögel beobachten in Garten und Park	261

Systematische Auflistung der vorgestellten Vogelarten mit deutschen und wissenschaftlichen Namen	266
Nisthöhle für Höhlenbrüter (Höhlenbrüter-Kasten)	270
Halbhöhle für Halbhöhlenbrüter (Nischenbrüter-Kasten / Halbhöhlenbrüter-Kasten)	272
Der Autor	274
Der Maler	275
Anhang	276
Literatur, CDs, weitere Informationen	276
Adressen	280



Der Zilpzalp

Der Zilpzalp gehört zu den Vogelarten, dessen einfacher Gesang auch vogelkundlichen Laien vertraut sein dürfte und der vor allem leicht zuzuordnen ist: Praktischerweise wiederholt der kleine Vogel mit großer Ausdauer seinen Namen. Sein Lied besteht aus einer monoton klingenden Abfolge von Silben in rhythmisch wechselnder Tonhöhe, oft abgeschlossen oder unterbrochen von zwei bis drei ebenso kurzen, zirpenden Elementen: »zip zalp zip zalp zip zelp zilp zalp zalp zilp zlp ... tzt tzt«. Von den verschiedenartigen Lauten hat der Volksmund nur zwei für die Namensgebung verwendet. Die Gesangsdarbietung des Vogels erinnert ein wenig an klimpernde Münzen, die man beim schnellen Sortieren auf verschiedene Haufen wirft. Deshalb gab ihm der französische Ornithologe Louis Pierre Vieillot 1817 den wissenschaftlichen Namen *Phylloscopus collybita* – die Artbezeichnung »collybita« ist aus dem Griechischen abgeleitet und bedeutet »Geldwechsler«. Manchen Zeitgenossen mag das unablässige Gezilpe und Geklimper nerven, aber ganz so eintönig, wie der Gesang klingt, ist er durchaus nicht: Wissenschaftler haben mithilfe einer besonderen Methode, mit der sich Vogellaute als Sonagramme grafisch abbilden lassen, festgestellt, dass es nicht nur erhebliche individuelle Unterschiede zwischen einzelnen Sängern gibt, sondern auch spezielle Ausprägungen etwa für die Brautwerbung oder Aggression gegen einen Rivalen. Übrigens hört man den Gesang anders als bei den meisten anderen heimischen Singvogelarten nicht nur zur Brutzeit, sondern auch – wenngleich weniger intensiv – im Herbst.

Der Zilpzalp bewohnt eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume. Voraussetzung ist allerdings, dass es nicht zu nass und zu schattig ist, denn er liebt es sonnig und schätzt überdies ausreichend Deckung in dichtem Unterholz, überragt von kleineren, lichtkronigen Bäumen. Da der Vogel zudem nur kleine Reviere von einem bis zwei Hektar Größe benötigt, bei guten Bedingungen noch weniger, können auf geringer Fläche viele Paare brüten. Er gehört daher zu den häufigsten Brutvogelarten Deutschlands und kommt auch in größeren Gärten, Parks und anderen Grünanlagen ganz regelmäßig vor. Im März kehrt der Zilpzalp als einer der ersten Frühlingsboten aus seinen Winterquartieren rund um das Mittelmeer zurück – die Männchen gewöhnlich eine Woche bis knapp 14 Tage vor den Weibchen.

In den dann noch unbelaubten Bäumen und Sträuchern kann man ihn gut beobachten, wenn er sich rastlos und geschickt durch die Zweige bewegt, immer auf der Suche nach kleinen Insekten, die er gern von blühenden Weidenkätzchen abpickt. Inwieweit der Weidenlaubsänger, wie der Vogel wegen dieser Vorliebe auch genannt wird, dabei auch den energiereichen Nektar trinkt, ist bis jetzt nicht zweifelsfrei geklärt. Wenn das Laub austreibt, sammelt er durch die Zweige huschend Beutetiere von den Blättern – mitunter nach Meisenart rücklings hängend – oder fängt sie in kurzem Rüttelflug. Mit einer Länge von zehn bis elf Zentimetern ist der Zilpzalp kleiner als eine Blaumeise. Entsprechend winzig sind oft die Insekten, die er fängt.



Der Zilpzalp zählt zu den ersten Frühlingsboten.

Das konnte ich als Jugendlicher einmal im Wortsinne hautnah bei einem Vogel beobachten, der nach einem Scheibenanflug benommen am Boden saß. Ich hielt ihn vorsichtig in der Hand, bis er wieder halbwegs bei Sinnen schien, und wollte ihn anschließend in eine dichte Hainbuchenhecke setzen, wo er sich verborgen im schützenden Blattwerk weiter erholen konnte. Während ich ihn vorsichtig ins Innere der Hecke bugsierte, begann er blitzschnell an den Blättern zu picken. Ich hatte große Mühe, die Mini-Blattläuse überhaupt zu erkennen, auf die er es abgesehen hatte. Noch erstaunter war ich allerdings, dass er sich schon wieder fürs Essen interessierte, während der kleine Bursche noch auf meiner Hand saß. Offenbar hatte er schnell gemerkt, dass ich ihm nichts Böses wollte.

Interessanterweise nutzen beim Zilpzalp die Geschlechter unterschiedliche Höhenbereiche der Vegetation in ihrem gemeinsamen Revier: Die Männchen sind nur in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft aus dem Winterquartier in der Strauchschicht zu finden, danach leben und singen sie bis zur sommerlichen Mauser vor allem im Kronenraum der Bäume. Nur in der Zeit des Nestbaues, wenn das Männchen sein allein bauendes Weibchen zum Schutz vor eventuellen Nebenbuhlern ständig im Auge behält und oft in Nestnähe singt, kommt es zum Singen tiefer herab, ebenso zum Schlafen oder bei gelegentlicher Beteiligung an der Fütterung und Führung der Jungvögel. Die Weibchen halten sich dagegen ganz überwiegend in Sträuchern und bodennah in dichter Krautschicht auf. Nur zur Begattung treffen sich beide Geschlechter sozusagen auf halber Höhe im unteren Bereich der Baumkronen. Diese unterschiedliche Raumnutzung dient vermutlich unter anderem dazu, die Nahrungskonkurrenz untereinander zu verringern. Herausfinden konnten die Forscher dieses Verhalten allerdings nur durch unterschiedlich farbige Fußringe, mit denen sie die Vögel gekennzeichnet hatten. Denn für uns Menschen sind die Geschlechter beim Zilpzalp unter Freilandbedingungen an äußeren körperlichen Merkmalen und der Gefiederfärbung nicht zu unterscheiden, allenfalls am Verhalten und natürlich am Gesang der Männchen. Die Vögel zeigen zudem eine individuell und jahreszeitlich leicht variierende Gefiederfärbung: oberseits unscheinbar bräunlich grüngelb und unterseits heller beige oder weißlich gelb.

Damit ähneln sie einer ganzen Reihe anderer Kleinvogelarten, ganz besonders aber dem nah verwandten **Fitislaubsänger** oder kurz **Fitis** genannt. Beide Arten gleichen sich in ihrem Äußeren so sehr, dass man sie auch als Zwillingsarten bezeichnet. Subtile Unterscheidungsmerkmale, vor allem hinsichtlich unterschiedlicher Länge der Flügelfedern, lassen sich nur zweifelsfrei erkennen, wenn man die Vögel in der Hand hat.

Anhand ihrer Gesänge kann man Zilpzalp und Fitis jedoch eindeutig voneinander unterscheiden – meistens jedenfalls. Die weich schwebenden, etwas melancholisch klingenden variablen Pfeifstrophen des Fitis klingen völlig anders als das monotone »zilpzalp« seines Zwillings. Doch hörte ich auch schon einmal einen Vogel, der als Fitis begann und als Zilpzalp endete. Solche »Mischsänger« kommen auch bei anderen untereinander nah verwandten Vogelarten vor, etwa bei Mönchsgrasmücke und Gartengrasmücke. Nach Angaben in der

Fachliteratur soll es sich im Falle von Zilpzalp/Fitis-Mischsängern entweder um seltene Hybriden aus beiden Arten handeln oder aber – soweit die genaue Artzugehörigkeit überprüft werden konnte – um Fitis, die Zilpzalp-Strophen übernommen hatten. Bei genauer Analyse wird nämlich deutlich, dass bestimmte Gesangelemente beider Arten, trotz des so unterschiedlichen Gesamteindrucks ihrer Gesänge, sehr ähnlich sind. Bei Versuchen mit in Gefangenschaft gehaltenen Vögeln zeigte sich zudem, dass der Fitis in der Lage ist, den Gesang der Schwesterart zu lernen, nicht jedoch umgekehrt. Möglicherweise ist dem Zilpzalp der Gesang also in stärkerem Maße angeboren als dem Fitis, der – wie fast alle anderen Singvögel (soweit bekannt) – seinen Gesang in der Jugend erst lernen muss. Die Rufe, ein sanftes »huid«, klingen bei beiden Arten ähnlich, sind für erfahrene Vogelkundler aber dennoch unterscheidbar.

In Gärten und Parks trifft man den Fitis gewöhnlich nicht als Brutvogel an, er ist kein Gartenvogel im herkömmlichen Sinne und stellt andere Ansprüche an seinen Lebensraum als der Zilpzalp. Allenfalls auf dem Durchzug macht er dort gelegentlich Station. Mehrfach schon habe ich es bei Bestandsaufnahmen der Vogelwelt in Hamburg erlebt, dass Anfang Mai nach einer guten Zugnacht überall in den Gärten und Kleingärten, in innerstädtischen Grünanlagen und auf Sportplätzen Fitisgesang zu hören war – es wirkte, als hätte jemand über Nacht einen Sack Fitis ausgeschüttet. Die nachts ziehenden Vögel hatten dort nur einen kurzen Zwischenstopp eingelegt und zogen in der nächsten Nacht weiter Richtung Skandinavien. Wenn einer dieser kleinen Laubsänger also in unserem Garten brütet, ist es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein Zilpzalp.

Sein Nest baut er direkt am Boden oder bodennah bis in eine Höhe von knapp einem halben Meter gut versteckt in dichter Vegetation, zum Beispiel in Brombeergebüschen, verfilzten Altgrasbeständen, in Brennesseldickichten oder auch in den unteren Etagen junger Nadelbäume. Es ist ein recht unordentlich wirkender backofenförmiger Bau mit seitlichem, etwas nach oben gerichtetem Eingang und besteht außen aus trockenen Grashalmen, Blättern und Moos. Die Innenauskleidung erfolgt mit ähnlichem, aber feinerem Material, zusätzlich werden hierzu fast immer auch kleine Federn verwendet. Vier bis sechs Tage, mitunter doppelt so lange, benötigt das allein bauende Zilpzalp-Weibchen zur Fertigstellung des Nestes und muss hierfür 1200 bis 1500 Sammel- und Transportflüge unternehmen. Ihm obliegt auch ein Großteil der Versorgung des Nachwuchses, an der sich das Männchen erst ab dem siebten Tag nach dem Schlüpfen der Jungen beteiligt. Meist brüten die Vögel zweimal im Jahr, denn die Sterblichkeit unter den Jungvögeln ist groß. Nicht nur Katzen und andere vierbeinige Räuber können die bodennah errichteten Nester leicht erreichen, auch Mäuse und sogar große Nacktschnecken vergreifen sich gelegentlich an den hilflosen Kleinen. Einmal erwachsen, haben die Vögel nur wenig natürliche Feinde. Sie sind so klein, flink und aufmerksam, dass selbst der Sperber, ein ausgesprochener Kleinvogeljäger, nur selten einen Zilpzalp erwischt.



Vom Zilpzalp im Freiland fast nur am andersartigen Gesang zu unterscheiden – der Fitis

Und diese Vögelchen sind auch erstaunlich keck, ja mitunter geradezu draufgängerisch: Junge führende Weibchen greifen selbst viel größere Vögel wie etwa eine Misteldrossel an. Doch nicht immer ist es Brutfürsorge- oder Territorialverhalten, das den kleinen Zilpzalp antreibt. Offenbar aus purem Übermut neckt er andere Vögel, attackiert und verfolgt sie, selbst wenn diese nur friedlich in der Sonne sitzen. Sogar Tauben werden mitunter nicht verschont. Es wurde auch beobachtet, dass ein Zilpzalp sich energisch, aber ohne Parteinahme, mal auf der einen, mal auf der anderen Seite in einen Kampf zwischen zwei Amselmännchen einmischte. Ein richtiger kleiner Giftzwerg also, der auch einem Kuckuck, immerhin mehr als dreimal so groß und bis zu zwanzigmal so schwer wie ein Zilpzalp, vehement klarmacht, dass er nicht gewillt sei, dessen Brut unfreiwillig großzuziehen – sehr häufig mit Erfolg.

Die Mönchsgrasmücke und Verwandte

Ab April wird das dichte Gebüsch aus Weißdorn und uraltem Bauernjasmin im Halbschatten großer Bäume zur Konzertbühne für einen der besten Sänger unserer heimischen Vogelwelt: In diesem abgelegenen Teil unseres naturnah belassenen Gartens fühlt sich die **Mönchsgrasmücke** wohl – zweifellos ein seltsamer Name für einen Singvogel, denn mit Gras hat sie ebenso wenig zu tun wie mit lästigen Stechinsekten. Tatsächlich ist diese Bezeichnung aus dem mittelhochdeutschen »gra smücke« (Letzteres auch in den Versionen »smucka« oder »smiege«) abgeleitet, was mit »grauer Schlüpfer« zu übersetzen ist – ein kleiner grauer Vogel, der durch die dichte Vegetation schlüpft. Diese Bezeichnung charakterisiert das Aussehen und die Lebensweise der Mönchsgrasmücke sehr treffend.

Das Männchen dieser häufigsten Vertreterin der fünf heimischen Grasmückenarten trägt eine charakteristische schwarze Kopfkappe, die an die Kopfbedeckung von Mönchen erinnert. Bei Weibchen und Jungvögeln ist sie rotbraun gefärbt. So unscheinbar das



Männchen tragen eine schwarze Kopfkappe – die Mönchsgrasmücke

Äußere dieses Vogels ist, so auffallend ist sein volltönender, melodischer Flötengesang, der typischerweise mit einem leise schwätzenden Vorgesang beginnt und in einem sich emporschraubenden Crescendo in Sopranstimmlage, dem sogenannten »Überschlag«, gipfelt. »Unser« Vogel zeigt sich dabei als besonders begabt: In seinen Vorgesang baut er in Perfektion Ausschnitte aus den Gesängen anderer Vogelarten ein, die ebenfalls im Garten oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft leben. So konnte ich schon Strophenteile von Amsel, Nachtigall, Fitis, Stieglitz und Gartenrotschwanz deutlich heraushören. Manchmal beginnt er mit einer längeren Nachtigallenpassage und endet wie eine Mönchsgrasmücke, mitunter kombiniert er auch die Stimmen mehrerer Vogelarten, bevor der arttypische Überschlag folgt. »Spotten« nennen Fachleute diese bei vielen Vogelarten in unterschiedlichem Ausmaß ausgeprägte Fähigkeit, ihren eigenen Gesang mit Rufen oder Gesangsausschnitten anderer Vogelarten zu bereichern und sich damit eine individuelle Note zu geben.

Als besonders begabt auf diesem Gebiet erweist sich auch die mit der Mönchsgrasmücke nah verwandte **Gartengrasmücke**. Die talentiertesten Individuen unter diesen Sangeskünstlern sind sogar zu musikalischer Abstraktion fähig: Die beobachteten Vögel stellten quasi »Kurzfassungen« von Buchfinkestrophen her, die alle wesentlichen Teile des Vorbilds enthielten, indem sie von allen Lautgruppen (Phrasen) des typischen Finkenschlages (s. S. 138) nur einzelne Elemente übernahmen. Diese Verkürzung um fast die Hälfte diente offenbar dazu, die Imitation des Buchfinkengesanges besser in die arteigene Gesangsrythmik einpassen zu können – eine erstaunliche Leistung! Ansonsten ist der Gesang der Gartengrasmücke ein oft lang anhaltendes Plaudern oder Schwätzen, tiefer und rauer als die Strophen der Mönchsgrasmücke, in Tonhöhe und Klangfarbe am ehesten mit der Amsel vergleichbar. Das Geschwätz der Gartengrasmücke kann man gut mit folgendem Merkspruch (schnell gesprochen!) umschreiben: »Also nein, wissen Sie, das ist ja ganz enorm, was da wieder passiert ist, also so geht es doch nicht, das hatten wir ja noch nie, wo kommen wir denn da hin, das wär' ja noch schöner, wenn sich das wiederholt, oder glauben Sie inzwischen auch, dass so etwas nie wieder vorkommt?« Vereinfacht kann man sagen: Die Mönchsgrasmücke singt in Sopranstimmlage, die Gartengrasmücke in Alt. Die Gesänge beider Arten sind allerdings nicht immer leicht zu unterscheiden. Denn zum einen imitieren beide nicht selten den Gesang der jeweils anderen Art oder Teile davon. Zum anderen kann die genaue Zuordnung schwerfallen, wenn die Mönchsgrasmücke nur einen ausgedehnten schwätzenden Vorgesang bringt und das Crescendo vermissen lässt, oder die Gartengrasmücke nur kurz ansingt.

Wenn man den Sänger nicht sieht – was bei der sehr unscheinbar gefärbten und in dichter Vegetation verborgen lebenden Gartengrasmücke durchaus häufig der Fall ist –, hilft es, Jahreszeit und Lebensraum zu berücksichtigen: Während der Mönch als Kurzstreckenzieher bereits ab etwa Mitte bis Ende März zu uns zurückkehrt, ist die Gartengrasmücke, die im tropischen Afrika südlich der Sahara überwintert und somit einen sehr viel weiteren



Versteckt lebende Meistersängerin – die Gartengrasmücke

Zugweg hat, erst Ende April oder Anfang Mai zu erwarten. Auch ist sie trotz ihres Namens keine eigentliche Gartenbewohnerin: Die Gartengrasmücke bevorzugt gebüschreiches, offenes Gelände, mehrstufige Hecken mit dichter Strauch- und Staudenschicht, Ufergebüsch oder lichte Auwälder. In großen Gärten und Parks bezieht sie nur dann ein Revier, wenn entsprechende Vegetationsstrukturen vorhanden sind. Das schließt allerdings nicht aus, dass ein Vogel auf dem Durchzug, bisweilen sogar tagelang, in einem Garten singt, der als Brutrevier nicht geeignet ist.

Dieses Verhalten, das bereits beim Fitis beschrieben wurde (s. S. 34), zeigen alle Grasmücken, Laubsänger und auch Rohrsänger. So hörte ich einmal bei einer Vogelkartierung in einem Kleingartengelände einen Teichrohrsänger aus einer Ligusterhecke singen – weitab vom arttypischen Brutlebensraum im Schilf. Der Gartenbesitzer darf sich über besondere Vogelgäste freuen, doch Vogelkundlern, die den Brutvogelbestand eines Lebensraumes exakt erfassen möchten, bleibt in solch potenziell schwierigen Fällen oft nur die Suche nach einem direkten Brutnachweis, etwa ein Nestfund oder die Beobachtung futtertragender Altvögel.

Das gilt auch für die Dritte im Bunde, die **Klappergrasmücke**, in ihrem Äußeren eine »graue Maus« und wie die Gartengrasmücke leichter zu hören als zu beobachten. Ihr Lied besteht aus einem leisen, schwatzenden Vorgesang, der nur aus der Nähe zu vernehmen ist, und einem anschließenden arttypischen klappernden »lüplüplüplüplüplü«. Es klingt, als würde man kleine Kieselsteine schnell aneinanderschlagen. Das früher sehr populäre Volkslied »Es klappert die Mühle am rauschenden Bach« mag Pate gestanden haben für den volkstümlichen Namen des Vogels »Müllerchen«. In halboffenem Gelände mit immergrünen Hecken und dickichtartigen Gruppen niedriger Sträucher oder kleiner Nadelgehölze fühlt sich das »Müllerchen« wohl. Mitunter besiedelt die Klappergrasmücke selbst kleinste, nur dürrtig mit Büschen bepflanzte städtische Grünflächen und kommt auch in Hausgärten und Kleingärten regelmäßig vor. »Zaungrasmücke« wird sie daher auch genannt. Als Fernzieherin überwintert sie im tropischen Afrika und ernährt sich wie alle Grasmücken vor allem von kleinen Insekten und Spinnen. Ab Spätsommer erweitert sie ihren Speisezettel zunehmend um Beerenkost – wobei die Klappergrasmücke kein so breites Spektrum nutzt wie ihre Verwandte, die Mönchsgrasmücke.

Allein in Mitteleuropa wurden die Früchte von mehr als 60 verschiedenen Gehölzarten als Nahrung der Mönchsgrasmücke nachgewiesen. Besonders beliebt – auch bei vielen anderen Vögeln – sind die Früchte von Vogelbeere und Schwarzem Holunder, die bereits im Spätsommer komplett abgefressen werden. Bis vor wenigen Jahren waren Wissenschaftler davon ausgegangen, dass Früchte und Beeren für die Vögel ausschließlich leckeres Naschwerk seien, denn sie enthalten nur wenig Energie und Nährstoffe. Inzwischen weiß man aber, dass insbesondere die Beeren des Schwarzen Holunders, auch Fliederbeeren genannt, für Zugvögel unverzichtbar sind, um sich genügend Fettreserven für den Energie zehrenden Flug in den Süden anzufuttern.

Immer häufiger allerdings verzichten Mönchsgrasmücken, die normalerweise die kalte Jahreszeit im Mittelmeerraum verbringen, auf diese Anstrengung. Ganz offensichtlich reagieren sie damit auf die zunehmend milderen Winter im Zuge des fortschreitenden Klimawandels – und das, obwohl das Zugverhalten genetisch gesteuert wird. (Vererbt wird nicht ein Entweder-oder, wie man früher dachte, sondern eine Reaktionsspanne innerhalb der Population. Je nach gerade herrschenden Bedingungen werden Vögel vom einen oder anderen Ende der Spanne ausgelesen.) Aus Zugvögeln werden mehr und mehr Standvögel, und dies in verblüffender Geschwindigkeit: Wissenschaftler an der Vogelwarte Radolfzell des Max-Planck-Instituts für Ornithologie um Prof. Peter Berthold konnten nachweisen, dass eine reine Zugvogelpopulation der Mönchsgrasmücke bei streng gerichteter Selektion theoretisch in nur 25 Generationen oder 40 Jahren zu Standvögeln werden könnte – um ein Vielfaches schneller, als die Wissenschaftler es für möglich gehalten hatten. Diese Vögel sind also grundsätzlich in der Lage, auf sich ändernde Bedingungen wie klimatische Veränderungen sehr schnell zu reagieren. Dass sie dies bereits jetzt tatsächlich tun, beweisen langjährige Datenreihen der Vogelwarte Helgoland: Dort erscheinen Mönchsgrasmücken auf dem Frühjahrszug heute im Schnitt 17 Tage früher als vor 50 Jahren.

Eines der spannendsten Experimente in dieser Richtung liefert die Natur selbst: Seit Anfang der 1960er-Jahre werden in englischen Gärten zunehmend Mönchsgrasmücken beobachtet, die dort den Winter verbringen. Untersuchungen zeigten, dass es keine britischen Vögel waren, denn die zogen und ziehen nach wie vor im Herbst ins gewohnte Winterquartier im südwestlichen Mittelmeerraum. Es handelte sich um Angehörige einer süddeutschen Mönchsgrasmücken-Population, die durch eine geringfügige genetische Variation nun in nordwestliche statt in südwestliche Richtung flogen. Vermutlich war das auch früher schon immer mal passiert, doch kalte Winter und Nahrungsmangel ließen solche Abweichler auf den Britischen Inseln nicht überleben. Im Zuge des Klimawandels werden die Winter immer milder, und die Briten als große Vogelfreunde füttern Vögel noch sehr viel intensiver und gezielter, als das bei uns der Fall ist. Die Mönchsgrasmücken lernten, das zusätzliche Futterangebot für sich zu nutzen. So fanden sie Gefallen an Sämereien, Fett, Nüssen, Obst und Gemüse, ja pickten selbst an Brot, Kartoffeln oder Käse – ungewöhnlich und untypisch für einen Insektenfresser. Diese Flexibilität hilft ihnen, in ihrem neuen Winterquartier zu überleben. Mehr noch: Gegenüber ihren Artgenossen, die den Winter weiterhin im Mittelmeerraum verbringen, sind die britischen Überwinterer im Vorteil, denn sie haben dort bessere Überlebenschancen, ihr Zugweg ist zudem deutlich kürzer und weniger gefährlich. Sie kommen daher durchschnittlich zwei Wochen früher in ihrem Brutgebiet an, besetzen die besten Brutplätze und paaren sich untereinander, bevor die übrigen Mönchsgrasmücken eintreffen. Mittlerweile ist die nordwestliche Herbstzugrichtung in der Teilpopulation der »England-Überwinterer« genetisch fest verankert, heute werden dort in der kalten Jahreszeit bereits in jedem dritten Garten Mönchsgrasmücken beobachtet.



Die Klappergrasmücke wird auch »Müllerchen« genannt.

Das zeitlich unterschiedliche Eintreffen im Brutgebiet führt zunehmend zu genetischer Isolation der beiden Teilpopulationen: Wissenschaftler konnten bereits deutliche Unterschiede im Erbgut ausmachen, von denen einige sogar sichtbar sind: Mönchsgrasmücken, die in England überwintern, haben inzwischen kürzere, rundere Flügel und einen längeren, feineren Schnabel entwickelt als ihre Artgenossen. Die neue Flügelform erhöht die Manövrierfähigkeit – ein Vorteil im Getümmel an einer Futterstelle. Und die veränderte Schnabelform dürfte ihnen helfen, das angebotene Futter besser nutzen zu können. All diese Prozesse dauerten nur wenige Jahrzehnte – Evolution im Zeitraffer also vor der eigenen Haustür, bei einer unscheinbaren Vogelart mit wunderschönem Gesang.

Nisthilfen für Gartenvögel schaffen und erhalten

Nisthilfen für Höhlenbrüter und Nischenbrüter

Nistkästen sind ein bewährtes Mittel des praktischen Vogelschutzes und ermöglichen faszinierende Naturbeobachtungen im eigenen Umfeld.

Höhlenbrüter wie Meisen, Kleiber oder Trauerschnäpper finden in Gärten und Landschaft kaum noch morsche oder abgestorbene Bäume mit verlassenen Spechthöhlen, die sie als Nachmieter nutzen könnten. Der Erhalt von Totholz in Wäldern, Parks und Gärten ist daher ein wichtiger Beitrag zum Vogelschutz und bietet zudem Lebensraum für zahllose Insekten und andere Kleintiere. Natürlich muss sichergestellt sein, dass keine unmittelbare Gefahr von umsturzgefährdeten Bäumen und herabfallenden Ästen ausgeht und der Verkehrssicherungspflicht Genüge getan wird.

Wo solche natürlichen Gegebenheiten fehlen oder nicht belassen werden können, lässt sich mit künstlichen Nisthöhlen für Ersatz sorgen. Zwar können Nistkästen die natürliche Vielfalt von Naturhöhlen nur unvollständig kopieren, bieten den Vögeln aber häufig bessere Brutbedingungen als jene. Grundsätzlich gilt allerdings für alle Tierarten, denen wir künstliche Quartiere anbieten, egal, ob Vögel, Fledermäuse oder Wildbienen: Das Gesamtpaket muss stimmen. Wo die von uns erhofften Nutznießer weit und breit kein ausreichendes Nahrungsangebot finden und wo ihre mitunter recht speziellen Lebensraumansprüche nicht erfüllt werden, da nutzt letztlich auch die schönste Nisthilfe nichts.

Nistkästen können Sie entweder fertig kaufen oder aus solidem Holz mit ein wenig Geschick leicht selbst bauen (s. ab S. 270). Aus Sicht des Vogelschutzes am besten geeignet sind vorgefertigte Nisthöhlen aus Holzbeton, einer Masse aus Zement, Sägespänen und grobem Sägemehl. Dieses Material ist atmungsaktiv, witterungsbeständig und weitestgehend sicher vor Hackattacken des Buntspechts, der Holzkästen gerne aufmeißelt, um darin befindliche Jungvögel zu verspeisen.

Die einzelnen Vogelarten stellen unterschiedliche Ansprüche an ihren Brutplatz, und danach richtet sich auch die Konstruktion der Nistkästen. Entscheidend sind drei Faktoren: der Durchmesser des Einflugloches, die Grundfläche und Tiefe des Innenraums und der Lichteinfall. Man unterscheidet **Vollhöhlen** für die eigentlichen Höhlenbrüter, die bis auf



Spatzennest

das Flugloch vollständig geschlossen sind, von den eher nischenartigen **Halbhöhlen** für Nischen- oder Halbhöhlenbrüter. **Spezielle Nisthilfen** gibt es unter anderem für Baumläufer, Zaunkönig und Waldkauz, für Schwalben, Mauersegler und Haussperlinge.

Durch herausnehmbare Vorderwände lassen sich die Nistkästen leicht reinigen und auch für die Ansprüche anderer Arten »umrüsten«, zum Beispiel durch eine Vorderwand mit anderer Fluglochweite. Es gibt auch Versionen mit röhrenartig vorgezogenem Einflugloch. Diese Konstruktion verhindert, dass Katzen, Marder, Eichhörnchen oder Waschbären mit ihren Pfoten die Jungvögel herausangeln können.

Holzbetonkästen für bestimmte Einzelarten bekommt man direkt bei den Herstellerfirmen, im Fachhandel oder bei Naturschutzverbänden (Adressen s. ab S. 280), einfache Modelle (»Meisenkästen«) aus diesem Material auch in Baumärkten und Gartencentern. Dort sind auch verschiedene Modelle aus Holz erhältlich. Diese sind wesentlich leichter und preisgünstiger als jene aus Holzbeton, naturgemäß aber weniger haltbar und anfällig für das Zerstörungswerk von Buntspechten. Auch Eichhörnchen bearbeiten mitunter das Flugloch mit ihren scharfen Nagezähnen. Blechmanschetten um die Einfluglöcher können dies verhindern, helfen aber nicht immer gegen Spechte. Denn diese hämmern dann einfach in Bodennähe ein Loch. Bei Verwendung solcher Blechmanschetten ist unbedingt darauf zu achten, dass die Öffnung innen glatt gefeilt und ein bis zwei Millimeter größer



ist als die Öffnung im Holz, damit die ein- und ausschlüpfenden Vögel ihr Gefieder nicht an den scharfen Blechrändern beschädigen oder sich gar schlimmer verletzen.

Nicht alle angebotenen hölzernen Nistkästen sind geeignet: Gänzlich abzuraten ist von ausgehöhlten Stammstücken mit Dach und entsprechendem Einflugloch. Sie bestehen meist aus Birkenholz, das sehr schnell verrottet. Dazu kommt es jedoch häufig gar nicht erst, weil die fleißigen Buntspechte sie mit Wonne zerlegen. Außerdem ist der Innenraum bei den meisten handelsüblichen Modellen

viel zu klein, um einer oft vielköpfigen Meisenbrut ausreichend Platz zu bieten. Das gilt leider auch für viele der, wie ich sie nenne, Designer-Vogelhäuser, wie sie regelmäßig in Baumärkten und Gartencentern angeboten werden: Diese sind häufig sehr fantasievoll und bunt gestaltet, genügen jedoch den Ansprüchen der Vögel oft nicht. Auch kann die auffallende farbige Gestaltung neugierige potenzielle Räuber wie Elstern und Eichelhäher anlocken.

Nistkästen für Höhlenbrüter

Für Vollhöhlen haben sich verschiedene Normmaße für den Durchmesser des Einflugloches bewährt: 26 mm für kleinere Meisenarten wie Blaumeise, Sumpfmehle und Tannenmeise, 32 mm für Kohlmeisen, Feldsperlinge und Trauerschnäpper und 45 mm für den Star. Der langbeinige Gartenrotschwanz bezieht Kästen mit einer etwa 32 × 50 mm großen hochovalen Öffnung. Mit dem Angebot des jeweiligen Maßes kann man ein Stück weit entscheiden, welche gefiederten Mieter im Kasten einziehen sollen. So haben auch die kleineren und schwächeren Arten eine Chance, die ansonsten von größeren und stärkeren Konkurrenten hinausgeworfen werden.

Der Innenraum muss eine ausreichend große Grundfläche besitzen, damit auch eine größere Schar von Nestlingen genügend Platz hat und der fütternde Altvogel nicht auf seinem Nachwuchs stehen muss – besonders wichtig bei Regenwetter, damit die Jungvögel nicht vom nassen Gefieder ihrer Eltern durchnässt werden. Das Mindestmaß für die Bodenfläche eines Meisenkastens beträgt etwa 12 × 13 cm und die Höhe durchschnittlich 25 cm. Stare und Kleiber benötigen Nisthöhlen mit größerem Brutraum.

Moderne Holzbetonnistkästen erfüllen die jeweiligen Ansprüche der Zielarten in optimaler Weise und sind daher nach meiner Erfahrung trotz ihres teilweise recht hohen Gewichts uneingeschränkt zu empfehlen.